



Ingrid und Otto Kromer

# Es macht schon einen Unterschied!

Werte und Wünsche von Mädchen und Burschen in Österreich. <sup>1</sup>

*Unsere west- und mitteleuropäischen Gesellschaften verfolgen nun schon seit längerer Zeit das Ziel, die Gleichbewertung und Gleichberechtigung von Frauen und Männern in umfassendem Sinn zu verwirklichen, denn veränderte Lebensbedingungen können heute nicht mehr mit gesellschaftlich tradierten Verhaltensweisen in Familie, Beruf und Öffentlichkeit bewältigt werden. Eine Neudefinition der Geschlechterverhältnisse scheint demnach unumgänglich.*

1997 machte der Amsterdamer Vertrag der Europäischen Union das Konzept des Gender Mainstreaming<sup>2</sup> zum offiziellen Ziel der Gleichstellungspolitik in Europa. Die Hoffnung, die hinter dieser politischen Strategie steht, ist in erster Linie eine von Frauen getragene und zielt auf eine gleichwertige Beteiligung in Wirtschaft, Politik und öffentlichem Leben ab. Diese Bereiche gesellschaftlichen Lebens gelten im Allgemeinen als jene Lebensfelder, die vor allem von Männern bestimmt und gestaltet werden. Gleichstellung fordert wiederum von den Männern eine Umorientierung in jenen Aufgaben, die traditionellerweise den Frauen zugeordnet werden: Familienarbeit, Kindererzie-

hung, Dienstleistungen im Sozialen Feld. Gleichberechtigung und Gleichbewertung kann demgemäß nur so erreicht werden, dass einerseits Frauen selbstverständlich in Bereichen des gesellschaftlich öffentlichen Lebens gleichberechtigt aktiv werden können, andererseits Männer sich verstärkt in familiären Bereichen engagieren; also eine Geschlechtergerechtigkeit sowohl im öffentlichen als auch im privaten Bereich.

Zumindest in der Theorie gibt es dahingehend Übereinstimmung, dass es das Ziel innerhalb der Gesellschaften der Europäischen Union<sup>3</sup> ist, diese Ungleichheit von Frauen und Männern durch eine Integration der Gleichstellungsperspektive auf allen gesellschaftlichen Ebenen in absehbarer Zeit tatsächlich zu erreichen (vgl. EU-Kommissionsbericht 2000).

Was es zur Erreichung dieses Ziels braucht sind neben entsprechenden Gesetzesgrundlagen und Veränderungen von politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen auch die nötigen Änderungen von individuellen wie auch kollektiv verankerten Werthaltungen, Denk- und Überzeugungsmustern sowie Verhaltensweisen. Wie es darum bei der heranwachsenden jungen Generation der 14- bis 24-Jährigen bestellt ist, zeigen exemplarisch die Ergebnisse der aktuellen Österreichischen Jugend-

<sup>1</sup> Dieser Artikel wurde publiziert in Romana Bogner, Reinhold Stipsits (Hg.): *Jugend im Fokus. Pädagogische Beiträge zur Vergewisserung einer Generation*, Löcker Verlag Prag-Wien 2008, 59-80.

<sup>2</sup> Der Begriff Gender Mainstreaming wurde erstmals auf der 3. UN-Weltfrauenkonferenz in Nairobi diskutiert und auf der 4. UN-Weltfrauenkonferenz in Peking propagiert. Gender Mainstreaming versteht sich als eine generelle, langfristige Strategie zur Gleichstellung von Frauen und Männern in allen Lebensbereichen. Sie richtet den Blick auf Frauen und Männer und ihre unterschiedlichen Positionen in der Gesellschaft und zielt auf die Veränderung von Rahmenbedingungen und Strukturen, die Ungleichheit hervorbringen.

<sup>3</sup> In der Rahmenstrategie der Gemeinschaft zur Förderung der Gleichstellung von Frauen und Männern wird die Forderung nach einer gleichen Beteiligung und Vertretung in allen Bereichen der Entscheidungsfindung explizit formuliert. (Vgl. <http://europa.eu/scadplus/plus/leg/de/cha//c10932.htm>)



Wertestudie 2006/07 (vgl. Friesl/Kromer/Polak 2008)<sup>4</sup> .

Jugendliche Werthaltungen entwickeln sich im Spannungsfeld von Individualisierung und Gruppenidentität und entstehen aus der sozialen Deutung persönlicher Erfahrungen. Geht man also davon aus, dass die junge Generation immer so etwas ist wie ein Seismograph gesellschaftlicher Verhältnisse, dann muss schon am Beginn des Beitrags festgestellt werden, dass sich der Prozess der Gleichstellung von Frauen und Männern in Österreich bestenfalls im Anfangsstadium befindet. Zusätzliche neue wirtschaftliche Veränderungen bringen massive Rückschläge im Bezug auf scheinbar überwundene Ungleichstellungen von Frauen im privaten wie auch im öffentlichen Bereich: Beispielsweise öffnet sich die Lohnschere zwischen Frauen und Männern seit Jahren immer weiter, Betreuungs- und Pflegearbeiten liegen nach wie vor primär bei Frauen, Top-Positionen in Politik und Wirtschaft besetzen mehrheitlich Männer, KindergeldebetreuungsbezieherInnen sind fast ausschließlich Frauen, ebenso sind zwei Drittel der geringfügig Erwerbstätigen Frauen (vgl. Statistik Austria 2007).

*4 Die „Österreichische Jugend-Wertestudie 2006/07“ ist eine sozialwissenschaftliche Untersuchung und steht in der Tradition der „European Values Survey“ im Jahr 1990 und 1999/2000. In diesen vorangegangenen Studien wurden erstmals die Werteinstellungen von 14- bzw. 16- bis 24-Jährigen erforscht. Mit der dritten Erhebung im Jahr 2006/07 liegen nun aktuelle Daten über Werte und Einstellungen in Lebenswelten junger Menschen im Alter zwischen 14 und 24 Jahren in Österreich vor. Die aktuelle Studie führte das Österreichische Institut für Jugendforschung (ÖIJ) in Kooperation mit dem Institut für praktische Theologie (IPT) der Universität Wien durch. In der Studie kommen sowohl quantitative (repräsentative Fragebogenerhebung) als auch qualitative (Fokusgruppendifkussionen) Untersuchungsmethoden zur Anwendung. Da die Studie den Charakter einer Replikationsstudie aufweist, ermöglicht der Vergleich der Ergebnisse von nunmehr drei Untersuchungswellen wesentliche Erkenntnisse über Strukturen, Hintergründe und Veränderungen der Einstellungslage Jugendlicher. Themenfelder in der Studie sind Fragen zu Familie/Partnerschaft/Freundeskreis, Schule/Ausbildung/Arbeit/Wirtschaft, Politik/Engagement/Demokratie, religiöse/moralisch-ethische Einstellungen sowie Fragen nach dem Geschlechterrollenverständnis junger Menschen und ihren gesellschaftspolitischen Positionierungen. Die Ergebnisse des Forschungsprojekts wurden publiziert in: Friesl, Christian / Kromer, Ingrid / Polak, Regina (Hg.): Lieben. Leisten. Hoffen. Die Wertewelt junger Menschen in Österreich. Czernin-Verlag, Wien 2008.*

Diese Realitäten werden scheinbar von jungen Menschen nur gering wahrgenommen, denn vordergründig scheint die Gleichberechtigung und Gleichbewertung für junge Mädchen und Burschen kein Streitthema zu sein (vgl. Hamann/Linsinger 2008). Insbesondere die Mädchen und jungen Frauen stürmen vorwärts. Sie sind selbstbewusst und gebildet, geben sich überlegen und pragmatisch und wissen die Vorteile ihres Geschlechts zu nützen. „Alphamädchen“ nennt das Nachrichtenmagazin der Spiegel (2007) diese Generation, die sich so gar nicht gerne als „feministisch“ bezeichnen will und Quotenregelungen oder Frauenförderung bestenfalls peinlich findet.

Die Burschen wiederum beobachten diese Vorstöße inzwischen mit Skepsis, sehen sich aber nicht wirklich genötigt in einen fairen Wettstreit einzutreten. Mann wartet einfach ab. Und die Zeit scheint diese Strategie zu honorieren. Beobachtet man weibliche Karrieren, dann gibt es spätestens an der Stelle einen Bruch, wo die jungen Frauen ihr gesellschaftliches und berufliches Fortkommen mit Mutterschaft und Familiengründung zu vereinbaren versuchen. Denn zu diesem Zeitpunkt treffen sie mehrheitlich auf männliche Partner, die ihren Beitrag in erster Linie in der traditionellen Rolle des Familienerhalters sehen.

Wie steht es also um das Egalitätsbewusstsein von Mädchen/jungen Frauen und Burschen/jungen Männern in Österreich? Welche Einstellungen und Wertorientierungen lassen sich bei der jungen Generation erkennen?

Der folgende Beitrag geht auf der Grundlage der aktuellen Österreichischen Jugend-Wertestudie der Frage nach, inwieweit bzw. in welchen Lebensbereichen sich traditionelle Geschlechterrollenbilder und geschlechtsspezifische Zuschreibungen bei der heutigen Jugendgeneration auflösen und damit Platz schaffen für die Entwicklung eines egalitären Rollenverständnisses. Oder andersherum betrachtet: inwieweit traditionelle Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse in Leben junger Menschen nach wie vor reproduziert bzw. retraditionalisiert werden.



Es ist heute selbstverständlich geworden nicht mehr allgemein von „der Jugend“ zu sprechen. Zu inhomogen, bunt und differenziert in sehr unterschiedlichen Lebens- und Entwicklungskontexten präsentieren sich die VertreterInnen der heranwachsenden Generation. Jugend muss als Puzzle aus höchst unterschiedlichen Kulturen, Cliquen und Einzelinteressen betrachtet werden. Trotzdem kann Jugend nicht nur aufgelöst in sich voneinander unabhängig entfaltende Jugendkulturen begriffen werden. Gerade an dem Unterscheidungsmerkmal „Gender“ (als kulturelle und soziale Praxis der Geschlechter) lassen sich signifikante Gemeinsamkeiten in den Einstellungen und Werthaltungen von Mädchen und jungen Frauen einerseits sowie Burschen und jungen Männern andererseits feststellen.

## 1. Wichtige Lebensräume im Überblick

Mädchen und Burschen bewegen sich in verschiedenen Lebensräumen und Kontexten wie Familie, Freizeit, Schule bzw. Ausbildung/Arbeit, Religion und Politik, greifen ein und gestalten diese mit. Gleichzeitig bieten diese Lebensräume auch Rahmenbedingungen für das Aufwachsen, die für Mädchen und Burschen, junge Frauen und junge Männer unterschiedliche Chancen eröffnen, aber auch Zumutungen und Grenzen festlegen.

Familie und Freundschaften - beide stehen für die soziale Nahwelt - sind attraktive Lebensräume für junge Menschen und erfahren heute unverändert hohe Wertschätzung, denn soziale Beziehungen liegen mit rund 70 %, gefolgt von Freizeit mit 60 % an der Spitze der Skala. Arbeit und Schule liegen mit rund 50 % im Mittelfeld und Religion (11%) und Politik (4%) finden sich am Ende des Rankings wieder. Das Aufwachsen in einer sehr komplexen und unübersichtlichen Welt scheint ein starkes Bedürfnis nach Überschaubarkeit und emotionaler Geborgenheit in privaten Beziehungen hervorzu- bringen, auch bzw. weil diese gerade im Kontext eines gesellschaftlich verstärkten Leistungsethos immer schwieriger zu leben sind. Veränderte

ökonomische und leistungsbezogene Ansprüche werden im Zeitvergleich zwischen 1990 und 2006 deutlich dadurch, dass „Arbeit“ eine immer wichtigere Bedeutung bei den Heranwachsenden hat.

Im Gegenzug steht Arbeitslosigkeit an der Spitze jener Faktoren, über die sich Jugendliche und junge Menschen heute große Sorgen machen. Religion hat die Politik in ihrer Wichtigkeit im Zeitvergleich überholt und verweist damit auf eine stärkere Suche nach der Deutung von Lebenskonzepten und Lebenspraxen. Zwischen den einzelnen Gruppen Jugendlicher lassen sich trotz dieser übereinstimmend artikulierten Wichtigkeiten deutliche Differenzen feststellen. Vergleicht man die Aussagen der Mädchen und jungen Frauen mit jenen der Burschen und jungen Männern, dann ergeben sich einige bedeutsame voneinander abweichende Sichtweisen.

## 2. Familienarbeit ist Frauensache

Fragt man junge Menschen nach der Bedeutung von Familie, so hat diese seit Jahren für die überwiegende Mehrheit eine hohe Priorität, wobei meist aus der Fragestellung nicht deutlich wird, ob es sich hier um die Bewertung der Herkunftsfamilie und/oder um die Wünsche und Zukunftsvorstellungen an eine eigene Familie handelt. Vieles deutet allerdings darauf hin, dass mit ‚Familie‘ über die Erfahrungen in der Herkunftsfamilie hinausgehend auch eine antizipierte Sehnsucht nach einem harmonischen Familienleben, in welcher konkreten Lebensform auch immer, gemeint sein könnte.

Im Ranking der sehr wichtigen Lebensbereiche stellen Mädchen die Familie gleichwertig neben ihren Freundeskreis; Burschen hingegen beurteilen die Familie als deutlich weniger wichtig. Auch die Fragen nach der Bewertung von gesellschaftlichen Entwicklungen werden geschlechterdifferently beantwortet: Burschen begrüßen mehr den „technischen Fortschritt“ - Mädchen möchten in Zukunft „einfacher und natürlicher leben“ und legen mehr



Wert auf „Familie und weniger auf Geld“. Diese punktuell erscheinenden Differenzen in den Lebenseinstellungen der jungen Menschen verweisen auf eine stärkere Familienorientierung der weiblichen Jugendlichen. Das offenbart sich auch in den Antworten zu realen Lebenssituationen und Alltagspraxen. Mehr als ein Drittel der befragten Mädchen gibt an in der Freizeit mit Hausarbeit beschäftigt zu sein, das ist mehr als doppelt so häufig im Vergleich zu den gleichaltrigen Burschen. Mädchen werden damit schon frühzeitig und in verstärktem Umfang auf die (künftige) Familienarbeit vorbereitet.

Interessant ist auch das Ergebnis, dass in den letzten sechs Jahren die Bedeutung von Kindern für eine gemeinsame Lebenspartnerschaft wieder von rund einem Drittel der jungen Frauen und Männer betont wird. Allerdings gibt es auch in dieser Frage eine größere Zustimmung unter den weiblichen Befragten. Der Aussage, dass „zu einem erfüllten Leben Kinder gehören“, stimmen weit häufiger junge Frauen als junge Männer zu. Das Modell ‚Familie mit Kindern‘ wird von Jugendlichen wie auch jungen Erwachsenen für die eigene Lebensplanung grundsätzlich in Erwägung gezogen. Zugleich wird allerdings betont, dass dies eine Option für ‚später‘ sei. Damit entsteht ein Bild, das die Deutung nahelegt, dass die Heranwachsenden einerseits das in unserer Gesellschaft bekannte Familienmodell zumindest theoretisch für die eigene Lebensplanung überlegen, andererseits aber weit von sich weisen und damit die konkrete Umsetzung in der Praxis infrage stellen. Der geäußerte Familien- und Kinderwunsch bleibt damit ein Idealbild, dessen Realisierung allerdings von Mädchen wie auch Burschen vage gehalten wird.

Aufschlussreich sind die Ergebnisse über die Vorstellungen beider Geschlechter zur Rolle des Vaters. Auffallend ist jedenfalls der Bedeutungszuwachs von aktiver Vaterschaft in den Einstellungen aller Befragten. Junge Männer wollen heute nicht mehr nur die Rolle des Familienernährers übernehmen, sondern auch die Beziehung zu den eigenen Kindern gestalten. Rund drei Viertel der

männlichen Befragten möchten als Vater nur soviel arbeiten, dass noch genügend Zeit für die Kinder bleibt. Diese Sichtweise teilen auch rund 80% der Mädchen. Immerhin 70% der jungen Männer möchten sich auch gleichberechtigt mit ihrer Partnerin um Haushalt und Kindererziehung kümmern. - Das entspricht auch den Erwartungen der jungen Frauen, die sich allerdings in dieser Frage sehr eindeutig mit fast 90 % positionieren. Wenn diese Vorstellungen wirklich in die Tat umgesetzt werden könnten, würde dies eine Revolution im Geschlechterrollenverständnis bedeuten. Wäre damit doch bei den jungen Männern eine Abkehr von der alleinigen Versorgerrolle („Familienerhalter“) zugunsten der Übernahme von Verantwortung für den sogenannten Innenbereich („Familiengestalter“) festzustellen. Die Vorteile bzw. der Gewinn aktiver Vaterschaft scheinen im Verständnis der männlichen Befragten schon antizipiert worden zu sein, obwohl sich die gesellschaftliche Realität deutlich anders präsentiert (derzeit sind nur rund 3% Väter in Karenz).

### **3. Lebens- und Beziehungsmodelle: Bindung versus Freiheit**

Betrachtet man die bevorzugten Beziehungspläne der jungen Menschen, dann ergibt sich folgendes Bild: Mädchen und junge Frauen wünschen sich signifikant häufiger als Burschen einen fixen Partner in der Gegenwart und verschieben den Kinderwunsch auf später. Junge Männer hingegen möchten häufiger als Mädchen in ihrer Jugendzeit noch viel erleben und sich erst später langfristig binden. Das heißt, es gibt einen prinzipiellen Beziehungswunsch bei männlichen und weiblichen Jugendlichen, bezüglich der konkreten Umsetzung haben Frauen und Männer allerdings unterschiedliche Vorstellungen.

In den individuellen Lebensplanungen von Mädchen stehen andere Wertigkeiten im Vordergrund als in jenen der Burschen. Junge Männer setzen stärker auf ihre Unabhängigkeit und auf die Offenheit für verschiedene Optionen, junge Frauen



hingegen legen Wert auf eine feste Bindung bzw. Partnerschaft und halten sich die Option eines Lebens mit Kindern für später offen. Dieses Ergebnis zeigt auf, wie selbstverständlich es auch heute ist, dass sich junge Frauen in ihren Einstellungen und Verhaltensweisen stärker beziehungs- und familienorientiert präsentieren, während junge Männer vermehrt freiheitsorientiert ihren unterschiedlichen Interessen nachgehen.

Auch bei der Fragestellung, ob junge Menschen später einmal standesamtlich und/oder kirchlich heiraten wollen, zeigen sich geschlechtsspezifische Unterschiede. Burschen geben signifikant häufiger an nicht standesamtlich und auch nicht kirchlich heiraten zu wollen als Mädchen. Dies kann zwar nur begrenzt als Indiz für die geringere Bindungsbereitschaft bei männlichen Jugendlichen genommen werden, da eine standesamtliche und vor allem kirchliche Heirat mit vielen anderen Werten (festliche Feier, Tradition, Glaube, Romantik, etc.) konnotiert sind, zeigt aber doch auch hier eine Facette von männlichen und weiblichen Einstellungen zu Bindungen innerhalb eines institutionellen Rahmens.

In ihren Vorstellungen darüber, was für eine gute Beziehung wichtig sei, zeigen die weiblichen Jugendlichen fast generell höhere Bewertungen bei beziehungsorientierten Faktoren wie: „gerne Zeit miteinander zu verbringen“, „einander vertrauen und sich auf den anderen verlassen können“, Treue und Zärtlichkeit. Ebenso werden die „Beziehungsgespräche“ in einer Lebenspartnerschaft wesentlich höher bewertet als bei männlichen Jugendlichen. Hier kann man davon ausgehen, dass bei den Mädchen stärker als bei den Burschen im Bewusstsein ist, dass an einer konkreten Beziehung „gearbeitet“ werden muss, soll sie von längerem Bestand sein. Interessant ist auch, dass die genauere Bedeutung von „Treue“ geschlechtsspezifisch unterschiedlich bewertet wird: So verstehen Mädchen darunter vermehrt das Zusammenhalten auch in schwierigen Zeiten als ihre männlichen Altersgenossen und glauben auch zu einem größeren Teil an die Möglichkeit

einer lebenslangen Treue, obwohl diese grundsätzlich als etwas Serielles, Relatives und auf die jeweilige Qualität der aktuellen Beziehung Bezogenes verstanden wird. Für Mädchen scheint es klarer zu sein als für Burschen, dass das Arbeiten an der Beziehung wesentlich zum Gelingen einer Partnerschaft beiträgt. Bei Burschen gewinnt man den Eindruck, dass Beziehung entweder gut oder nicht gut ist - und demzufolge hat man sie oder lässt sie wieder.

#### 4. Erwerbsarbeit ist normal, aber ...

Junge Menschen streben vorrangig nach einem sinnvollen und sicheren Arbeitsplatz, der die Existenz sichert und ein geregeltes Leben ermöglicht - und das ist eine Option, die unabhängig vom Geschlecht getroffen wird. Bei einer genaueren Analyse lassen sich jedoch auch hier Differenzen zwischen den Geschlechtern erkennen: So ist den jungen Frauen ein gutes Arbeitsklima am Arbeitsplatz wesentlich wichtiger als den Burschen.

Mädchen möchten auch vermehrt einen Beruf ergreifen, bei dem sie etwas Sinnvolles für die Allgemeinheit tun können. Der soziale und beziehungsorientierte Aspekt im Beruf und Arbeitsleben kommt also bei jungen Frauen stärker zum Ausdruck als bei den jungen Männern. Diese wiederum präsentieren sich stärker erfolgs-, status- und leistungsorientiert. Männlichen Jugendlichen sind Aufstiegschancen im Beruf sehr wichtig und sie wollen „im Leben etwas leisten, auch wenn das oft schwer und mühsam ist“. Dabei ist ihnen bedeutsam, dass ihre Taten und damit auch „das, was sie sich leisten können“ von anderen gesehen (und entsprechend bewundert) wird.

Die Untersuchungsergebnisse zeigen auch, dass junge Männer ihren Lebenssinn häufiger an die Erwerbsarbeit binden und stärker wirtschaftlich unabhängig sein wollen als Mädchen und junge Frauen. - Damit scheint auch eine höhere Bewertung der existenzsichernden und sinnstiftenden Funktion von Arbeit bei den männlichen Befragten einherzugehen.



Die zunehmende Bildungsexpansion und die Erwerbsbeteiligung von Frauen in den letzten Jahrzehnten haben ihre Spuren hinterlassen. Das spiegelt sich deutlich in den Einstellungen und Präferenzen von jungen Menschen wider. Sowohl für junge Männer als auch für junge Frauen ist es heute zunehmend „normal“, dass Erwerbsarbeit unabhängig vom Geschlecht zum Leben dazu gehört. Allerdings werden hier Einschränkungen genannt. Ein Drittel der männlichen Jugendlichen möchte nicht, dass junge Frauen einen Beruf ergreifen, der eigentlich als Männerdomäne gilt, und auch knapp die Hälfte der Burschen verneinen, dass „Frauen sich im Beruf besser verwirklichen können als nur in ihrer Rolle einer Hausfrau und Mutter“. Junge Frauen haben sich also selbstverständlich die Berufsrolle als eigenständigen, positiv besetzten Lebensbereich angeeignet. Männer stehen dem reserviert gegenüber, nicht zuletzt wohl deshalb, weil sie ihre Lebensentwürfe nicht umorientieren können oder wollen. Das Vordringen der Frauen in die Arbeitswelt führt nicht automatisch dazu, dass sich Männer verstärkt um Privatsphäre und Familienbereich kümmern.

Die Mehrheit der jungen Menschen wählt die erwerbsorientierte Normalbiographie als Leitmodell und eine feste Beschäftigungsform mit Vollarbeitszeit ist für die überwiegende Mehrheit beider Geschlechter erstrebenswert. Trotzdem können sich etliche junge Männer, aber noch mehr junge Frauen, Teilzeitarbeitsformen vorstellen. Erwerbsarbeit von Frauen ist allseits grundsätzlich akzeptiert. Unbeantwortet muss allerdings die Frage bleiben, ob dies auf einen tatsächlichen Wandel im Geschlechterrollenverständnis zurück zu führen ist, oder auf die zunehmende Notwendigkeit, dass jede und jeder Einzelne sich selbst um die Existenzsicherung bemühen muss. Erst im Kontext von Familienaufgaben, also in der Bewertung der Aufgabenteilung bei Haushaltsführung und Kindererziehung, kann die Frauenerwerbsarbeit als Indiz für eine zunehmende Gleichberechtigung bzw. Einstellungsänderungen in Bezug auf traditionelle Rollenaufteilung zwischen Frauen und Männern herangezogen werden. Und da zeigen die Daten,

dass Familienarbeit nach wie vor weiblich konnotiert ist und die Zuständigkeit vor allem von den jungen Männern deutlich den Frauen zugeschoben wird.

## **5. „Mehr Frauen in die Politik“, sagen die Mädchen**

---

Junge Männer lehnen ein vermehrtes Engagement von Frauen in der Öffentlichkeit ab. Das ist das nüchterne Ergebnis aus den Daten der Jugendwertestudie 2006/07. Obwohl männlichen Jugendlichen und jungen Erwachsenen mehrheitlich demokratische Grundwerte wie Meinungsfreiheit und gleiches Wahlrecht wichtig sind, wertschätzen sie kaum eine gerechte Teilhabe beider Geschlechter an der politischen Gestaltung des Zusammenlebens. Geschlechteregalität wird nicht als notwendige Basis für eine Demokratie gesehen. Die geringe Akzeptanz der Aussage „Mehr Frauen in die Politik“ zeigt dies sehr deutlich auf.

Im öffentlichen Bereich scheint das Aufbrechen von traditionellen Machtstrukturen besonders schwierig zu sein, denn Frauen in der Politik sind nach wie vor die Ausnahme und keine Selbstverständlichkeit. Es überrascht daher nicht, dass sich nur rund 40% der Burschen für ein vermehrtes Engagement von Frauen in der Politik aussprechen – im Gegensatz zu drei Viertel der Mädchen. Ein Vergleich mit Aussagen zum Bereich Geschlechteregalität im Privaten zeigt, dass gerade im öffentlichen Bereich eine Gleichheit der Geschlechter die größte Ablehnung seitens der Burschen und jungen Männern erfährt.

Eine Partnerschaft im öffentlichen Raum setzt jedoch eine Partnerschaft im Privaten voraus und letzteres kann in den vorliegenden Daten auch nur in Ansätzen bei den Burschen und jungen Männern beobachtet werden. Diese Abwehr legt den Verdacht nahe, dass junge Männer durch die quantitative Gleichstellung im öffentlichen Raum um ihre Privilegierung in der Politik (z. B.: ökonomische Verfügungsmacht, formelle und informelle



Seilschaften ...) fürchten und einer Demokratisierung der Geschlechterverhältnisse nur scheinbar aufgeschlossen gegenüber stehen. Politik als männliches Geschäft, das auf weiblicher Zu-Arbeit basiert, scheint nach wie vor in den Köpfen der männlichen Befragten Common Sense zu sein. Dass Frauen grundsätzlich „für andere Aufgaben bestimmt“ seien als Männer, äußern immerhin fast zwei Drittel der Burschen bzw. jungen Männer.

Wie schon in allen anderen Bereichen wie Familie, Beruf, Mutterrolle, etc. aufgezeigt, lassen Frauen auch hier eine gegenteilige Sicht erkennen. Sie sind moderner eingestellt, ihre Vorstellung bezüglich einer gerechten Gesellschaft fußt auf einer gleich starken Präsenz von Frauen und Männern im öffentlichen Raum. Mädchen und junge Frauen fühlen sich mit ihren Anliegen und Interessen in der Politik nicht vertreten und stehen daher der Forderung nach mehr Frauen in der Politik sehr positiv gegenüber. Bei dieser Gleichstellung der Geschlechter geht es den Mädchen und jungen Frauen vor allem auch um die Beziehung von Frau und Mann auf der Grundlage gleicher Rechte, gleicher Pflichten und gleicher Chancen in allen Lebensbereichen - sowohl im privaten als auch im öffentlichen Leben.

## 6. Junge Migrantinnen wählen moderne Rollenbilder

Die Pluralisierung und Individualisierung von Lebenslagen in einer globalisierten Gesellschaft wirken sich auch auf die Geschlechterverhältnisse aus, und das nicht nur bei Jugendlichen mit österreichischen Wurzeln. Herrscht in der öffentlichen Meinung vorrangig das Bild der von Traditionalismus und Patriarchat geprägten MigrantInnenfamilie, im Gegensatz zu der modern und partnerschaftlich geführten Familie in westlichen Gesellschaften, so entlarven inzwischen einige Studien diese geschlechtsspezifischen Rollenstereotypen (vgl. Munsch/Gemende/Weber-Unger Rotino 2007, 7ff). Die Differenzlinien liegen nicht wie so oft behauptet vorrangig zwischen den Kulturen,

sondern viel stärker zwischen den Geschlechtern.

Die Ergebnisse der Jugend-Wertestudie 2006/07 bestätigen, dass diese Trennlinie zwischen den Geschlechtern auch bei den jugendlichen ZuwanderInnen existiert. Offenkundig wird auch, dass die Orientierungen und Einstellungen zu traditionellen und emanzipatorischen Werten der MigrantInnen mit und ohne muslimischem Bekenntnis ebenfalls deutlich auseinanderklaffen und die Frage nach den unterschiedlichen Lebenskontexten von MigrantInnengruppen als sehr zentral bei der Interpretation der Daten gesehen werden muss.

Männliche MigrantInnen, insbesondere Muslime, stimmen den traditionellen Aussagen am häufigsten zu. Dieser Traditionalismus hinsichtlich der Geschlechterrollen kann zum einen auf kollektivistische Einstellungen, die in soziozentrischen Gesellschaften vorherrschen, zurückgeführt werden. Dabei steht die Verbundenheit mit anderen Menschen (das Kollektiv, die Familie, die Gruppe) im Gegensatz zu individualistischen Gesellschaften im Vordergrund. Hierarchien nach Alter und Geschlecht nehmen einen wesentlichen Stellenwert ein - das zeigen auch die Daten zum Bereich Erziehung - hier spielen Anweisungen und Gehorsam eine größere Rolle bei MigrantInnen als bei Jugendlichen mit österreichischen Wurzeln.

Ein weiterer wichtiger Aspekt muss aber auch in der Komplexität der Lebenssituation von männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund gesehen werden. Ihre oft untergeordnete gesellschaftliche Position, ihre Unsicherheiten sowie ihre Ausgrenzungs- und Benachteiligungserfahrungen führen verstärkt dazu, dass traditionell-hierarchisches Rollenverhalten vermehrt als bewährtes Bewältigungsrepertoire, begleitet von männlichen Selbstinszenierungen und Männlichkeitsgebaren, gewählt werden (vgl. Riegler/Geisen 2007, 20). Unterschiedliche Lebensrealitäten und Bewältigungsformen zwischen weiblichen und männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund scheinen für die große Diskrepanz zwischen den Einstellungen und Handlungsweisen verantwortlich zu



sein. Durch die Bildungsbeteiligung und den (zwar erschwerten) Zugang zu Erwerbsarbeit von jungen Migrantinnen erhalten diese allerdings Zugang zu gesellschaftlichen und sozialen Ressourcen, der unter anderem auch zu einer veränderten Sicht der Geschlechterverhältnisse führt.

Trotz oder vielleicht auch wegen des patriarchalisch geprägten Gesellschaftsbildes in der Herkunftsfamilie präsentieren sich junge Frauen mit Migrationshintergrund modern und aufgeschlossen hinsichtlich eines emanzipatorischen und egalitären Rollenverständnisses. Weibliche Migrantinnen, die nicht der muslimischen Glaubensgemeinschaft angehören, unterscheiden sich in ihren Einstellungen nicht wesentlich von Mädchen und jungen Frauen mit österreichischen Wurzeln. Zuwanderinnen sind insgesamt stärker auf Selbständigkeit ausgerichtet und egalitärer eingestellt als ihre männlichen Altersgenossen. Das Muster ähnelt jenem, das Jugendlichen ohne Migrationshintergrund aufweisen. Burschen und junge Männer hinken allgemein der Emanzipation hinterher und präferieren stärker eine traditionelle Aufgabenteilung, wobei sich männliche Migranten vergleichsweise noch weniger an den neuen, egalitären Rollenbildern orientieren.

## **7. Rollenbilder von Frauen und Männer**

Ein umfangreicher Fragenkomplex zum Geschlechterrollenverständnis der 14- bis 24-Jährigen wurde in der vorliegenden Österreichischen Jugend-Wertestudie faktorenanalytisch in drei homogene Gruppen zusammengefasst. Diese lassen sich folgendermaßen charakterisieren: Ein „emanzipatorisches“ Rollenverständnis geht davon aus, dass insbesondere Frauen unterstützt und aufgefordert werden müssen, sich im privaten wie im öffentlichen Bereich durchzusetzen und gleichberechtigte Positionen einzunehmen.

Diesem Rollenverständnis stimmen Mädchen und junge Frauen zu 85% zu. Jeder zweite Bursche / junge Mann ist dagegen.

Ein ähnliches Bild zeigt sich in der Bewertung eines „egalitären“ Rollenverständnisses. Darin lassen sich Positionen zusammenfassen, die eine prinzipielle Gleichbehandlung von Frauen und Männern im privaten wie im öffentlichen Bereich fordern. Auch hierzu gibt es eine Zustimmung der Mädchen / jungen Frauen im Ausmaß von 85%. Gleichzeitig stimmen auch die Burschen / jungen Männer diesem Denkmodell zu etwas mehr als zwei Drittel zu - möglicherweise aus dem Motiv eines gewissen (theoretischen) wenn-schon-denn-schon-Gleichheitsanspruchs. Zugleich sind nämlich mehr als die Hälfte der männlichen Jugendlichen Vertreter eines „traditionellen“ Rollenverständnisses. In ihm sammeln sich die bekannten Bilder traditioneller Rollenzuschreibungen an Frauen und Männer. Knapp 40% der weiblichen Befragten kann diesem Rollenverständnis etwas abgewinnen. Eine nähere Analyse zeigt zudem, dass politisch nicht interessierte junge Menschen insgesamt vermehrt traditionellen Rollenzuschreibungen von Mann und Frau zustimmen.

Die größte Differenz in dieser Analyse findet sich in der Gruppe der nicht-muslimischen Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Hier sind die Mädchen / jungen Frauen in ihren Einstellungen und Denkweisen durchwegs gleichauf mit den weiblichen Jugendlichen mit österreichischen Wurzeln. Nicht-muslimische Burschen und junge Männer mit Migrationshintergrund vertreten demgegenüber signifikant stärker traditionelle Rollenbilder und verwehren sich deutlicher gegen egalitäre oder emanzipatorische Rollenverständnisse als ihre Geschlechtsgenossen ohne Migrationshintergrund.

## **8. Herausforderungen für eine geschlechterbewusste Pädagogik**

Mit dem Ausgeführten wird deutlich, dass sich heute Geschlechterverhältnisse offener und widersprüchlicher, brüchiger und komplexer präsentieren, ohne jedoch die Zuordnung der traditionellen Arbeitsteilung und die damit entsprechend



sozialen Bewertungen gleichermaßen aufzulösen. Auch wenn sich die Lebenslagen von Frauen und Männern annähern, entstehen neue Risiken und Ungleichheiten, die den „Individualisierungsschub von Frauen sehr unterschiedlich zu dem der Männer ablaufen und immer wieder prekär werden lassen“ (Wilz 2008, 10f).

Was tun? Diese Frage stellt sich mit Regelmäßigkeit ein, wenn der aktuelle Stand der Gleichbewertung und Gleichberechtigung von Frauen und Männern in unserer Gesellschaft diskutiert wird. Es braucht überzeugende Strategien der Gleichstellungspolitik, die sowohl für die/den EinzelneN als auch für die fachliche Arbeit in Institutionen den Nutzen sichtbar machen.

Ein mögliches Feld konkreter Betätigung ist natürlich jenes der Bildung und Erziehung junger Mädchen und Burschen. Allerdings darf dabei nicht übersehen werden, dass Sozialisation über weite Strecken ungesteuert verläuft und sich der unmittelbaren Beeinflussung durch Eltern oder PädagogInnen entzieht. Neben pädagogischen Anstrengungen sind vor allem auch politische Maßnahmen gefragt, die mithelfen können, einen gesamtgesellschaftlichen Mainstream in Richtung selbstverständlicher Gleichstellung von Frauen und Männern zu verändern. Es braucht vor allem auch die Vernetzung und Akkordierung von bereits bestehenden Maßnahmen und Initiativen, um Bewegung „in das Ganze“ zu bringen.

Damit stellt sich zuerst die Forderung nach *strukturellen Maßnahmen* seitens der Bildungs-, Wirtschafts- und Sozialpolitik. Die Durchsetzung des Gender Mainstreaming als Top-Down-Strategie ist in erster Linie ein politisches Instrument, das auch als solches eingesetzt werden muss. Beispielsweise in der Förderung von Einrichtungen und Betrieben, die sich verstärkt um Maßnahmen zur Gleichstellung von Frauen und Männern bemühen. Oder auch die bewusste Anwendung solcher Maßnahmen im öffentlichen Bereich, in der Verwaltung oder in der Politik selbst - auch mit dem Instrument einer Quotierung.

Wirksame Strategien zur *Vereinbarkeit von Familie und Beruf* sind überfällig, denn es gibt nach wie vor keine überzeugenden Entlastungssysteme bzw. Anreize, wie Männer ihre Verantwortung für die Familie übernehmen könnten. Mädchen und junge Frauen erleben heute nach wie vor, dass Kinder und Familienarbeit weiblich konnotiert sind und zwingen sie damit hin zu einer Entweder-Oder-Entscheidung, nämlich Karriere oder Kinder. Denn beides, so zeigen die Lebensentwürfe der Mütter mit Doppelt- und Dreifachbelastung, geht auf Kosten der Lebensqualität. Allem voran muss das Thema Familie auch ein Männerthema werden: Nur wenn beide Geschlechter für das Familienleben verantwortlich sind und sich die Familienarbeit teilen, wird es möglich sein Geschlechtergerechtigkeit zu verwirklichen.

Gleichstellung und Gleichbewertung muss *allgemein sicht- und hörbar* sein. Hier ist natürlich eine offensive Mitwirkung der Medien gefordert. Zum einen durch eine konsequente Anwendung einer geschlechtergerechten Sprache in Wort und Schrift, zum anderen im Bereich der visuellen Präsentation. Wer eine beliebige Ausgabe einer österreichischen Zeitung aufschlägt und das dort eingesetzte Bildmaterial einer geschlechtsbezogenen Analyse unterwirft, wird feststellen, dass in der überwiegenden Anzahl der Fälle Frauen und Männer in traditionellen Rollen dargestellt werden. Ein weites Feld der Um- und Neuorientierung stellt zudem der Bereich der Werbung dar. Hier fehlt es schlichtweg an Sensibilität punkto der Darstellung von Frauen und Männern.

Nicht unwesentlich für Heranwachsende ist, mit welcher Art von *Rollen Vorbildern* sie von klein auf konfrontiert werden. Die Klage über die abwesenden Väter ist heute eine allgemeine. Sie hilft aber nicht weiter, wenn nicht mit entsprechendem Engagement für Ersatz gesorgt wird. Mädchen und Buben sind gerade in den ersten Jahren ihrer Kindheit über weite Strecken fast ausschließlich mit weiblichen Bezugs- und Erziehungspersonen konfrontiert. Insbesondere das Feld der Kleinkindpädagogik braucht Männer, allerdings nur solche,



die willens und imstande sind, ein egalitäres Geschlechtermodell in Theorie und Praxis zu vertreten. Denn erst wenn es selbstverständlich ist, dass in Kindergärten, Horten und Volksschulen Frauen und Männer tätig sind und dieses in partnerschaftlicher Weise tun und zudem noch bewusst traditionelles Rollenverhalten aufbrechen und infrage stellen, besteht die Hoffnung, dass auch heranwachsende Generationen ihr Rollenverhalten in diese Richtung verändern.

Innerhalb der *schulischen Bildung* haben sich in den letzten Jahren verschiedene Formen des sozialen Lernens etabliert, die zumeist unter dem Titel „Kommunikation, Kooperation und Konfliktlösung“ (sogenannte KoKoKo-Stunden) eine bewusste Auseinandersetzung zwischen Mädchen und Burschen fördern sollen. Wie diese Unterrichtseinheiten auch explizit für eine reflektierende Arbeit an den eigenen Rollenbildern und damit verbunden an der Einübung von Geschlechterdemokratie im schulischen Rahmen genützt werden können, lässt sich exemplarisch an der Arbeit von Uli Boldt zeigen. In regelmäßig stattfindenden Burschen- wie auch Mädchenkonferenzen werden SchülerInnen fortlaufend mit alltäglichen Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit im Schulalltag konfrontiert und bei der Entwicklung und Erprobung alternativer Verhaltensweisen von den Lehrpersonen entsprechend unterstützt und begleitet (vgl. Boldt 2004).

Ein besonderes Augenmerk sollte auch den *außerschulischen Einrichtungen* gelten. Erfolgt doch gerade im Übergang von Kindheit zum Jugendalter eine wesentliche Um- und Neuorientierung bei den jungen Mädchen und Burschen. Hier bekommen die Gruppen der Gleichaltrigen in der Wertorientierung eine besondere Bedeutung, da sie bei den notwendigen Ablösungsprozessen vom Elternhaus eine gewisse Hilfestellung geben. Ein geschlechterbewusster Ansatz in diesen non-formalen und informellen Bildungsräumen bietet viele Chancen und Handlungsmöglichkeiten, um junge Menschen auf der Suche nach ihrem Platz und ihrer Rolle in Familie und Gesellschaft zu stärken und zu begleiten.

Fortschritte im Geschlechterverhältnis stoßen allerdings an Grenzen, wo selbstbewusster werdende Mädchen auf veränderungsunwillige Burschen treffen. Eine zentrale Herausforderung besteht hier darin, dass männliche Bezugspersonen Burschen im Blick auf sexistisches, abwertendes und frauenfeindliches Verhalten konfrontieren und selbst klare Positionen beziehen. Eine *geschlechtsbezogene Arbeit* in und mit Burschengruppen hat allerdings nicht nur korrigierende, sondern vor allem auch den Selbstwert stärkende und ermutigende Aufgaben. Männliche Jugendliche müssen ermuntert und befähigt werden, mit dem zunehmenden Druck auf althergebrachte Männlichkeit produktiv und sozialverträglich umzugehen. Dazu braucht es Begleitung und Orientierung von Pädagogen, die in reflexiven Prozessen ihre eigene gesellschaftliche Position als Mann zum Thema machen.

Damit richtet sich die Aufmerksamkeit auf einen nicht unwesentlichen Bereich, auf die *Aus- und Weiterbildung* von professionell pädagogisch oder beratend tätigen Frauen und Männern. JugendarbeiterInnen, SozialarbeiterInnen, StreetworkerInnen oder MitarbeiterInnen von Beratungsstellen, aber auch TrainerInnen und AnimateurInnen in Sportvereinen und kommerziellen Freizeitangeboten sind hier mitunter bedeutsame Kontaktpersonen, die wesentlich an der Entwicklung und Gestaltung von Geschlechterrollenbildern mitwirken.

Hier ist in erster Linie Männerbildung gefragt und zwar in entsprechender Komplementarität zu feministischer Frauenbildung. Für männliche Bezugspersonen ist die kontinuierliche Reflexion der je eigenen Männerrolle als unabdingbare Voraussetzung für ihre Arbeit mit Heranwachsenden, Mädchen wie Burschen, zu fordern. Geschlechtsbezogenheit als Querschnittsaufgabe der Pädagogik sollte inzwischen als Selbstverständlichkeit in den diversen Aus- und Weiterbildungscurriculas Eingang gefunden haben. So wichtig Maßnahmen des Gender Mainstreaming sind, sie werden letztlich erst dann greifen, wenn die davon betroffenen Personen sich veranlasst sehen, ihre eigenen Ein-



stellungen in Richtung Gleichstellung von Frauen und Männern zu verändern.

Letztlich ist *Bildung* eine zentrale Ressource für die Entwicklung unserer Gesellschaft. Ob und wie Mädchen und Burschen, die an sie gestellten Herausforderungen bewältigen werden, entscheidet sich vor allem auch daran, ob und wie sie Bildungsmöglichkeiten für sich in Anspruch nehmen (können). Die Daten der vorliegenden Österreichischen Jugend-Wertestudie zeigen durchgängig, dass der Bildungsstatus der Jugendlichen ein entscheidender Faktor für die Entwicklung von sozialen, humanen und demokratischen Werten ist. Bildung nimmt Einfluss auf das Geschlechterrollenverständnis und wirkt sich positiv auf geschlechtergerechtes Denken und Verhalten aus. Es ist demnach ein Gebot der Stunde, so viele Ressourcen wie möglich für die Bildung von Mädchen und Burschen, jungen Männern und Frauen in unserer Gesellschaft zur Verfügung zu stellen.

### **Literatur:**

*EU-Kommission (2000): Rahmenstrategie der Gemeinschaft zur Förderung der Gleichstellung von Frauen und Männern (2001-2005). <http://europa.eu/scadplus/plus/leg/de/cha/c10932.htm> [19. 02. 2008]*

*Friessl, Christian/Kromer, Ingrid/Polak, Regina (Hg.) (2008): Lieben. Leisten. Hoffen. Die Wertewelt junger Menschen in Österreich. - Wien.*

*Hamann, Sibylle/Linsinger, Eva (2008): Weißbuch Frauen - Schwarzbuch Männer. Warum wir einen neuen Geschlechtervertrag brauchen. - Wien.*

*Munsch, Chantal/Gemende, Marion/Weber-Unger Rotino (Hg) (2007): Eva ist emanzipiert, Mehmet ist ein Macho. Zuschreibung, Ausgrenzung, Lebensbewältigung und Handlungsansätze im Kontext von Migration und Geschlecht. - Weinheim, München.*

*Riegel, Christine/Geisen, Thomas (Hg) (2007): Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktionen. - Wiesbaden.*

*Statistik Austria (2007): Frauen und Männer in Österreich. Statistische Analysen zu geschlechtsspezifischen Unterschieden. Im Auftrag des Bundeskanzleramtes für Frauen. - Wien.*

*Der Spiegel (2007): Die Alpha-Mädchen. Wie eine neue Generation von Frauen die Männer überholt. Spiegel-Serie Nr. 24/11.5.07, 56 - 71*

*Uli Boldt (2004): Ich bin froh, dass ich ein Junge bin. Materialien zur Jungenarbeit in der Schule. - Baltmannsweiler.*

*Wilz, Sylvia Marlene (Hg.) (2008): Geschlechterdifferenzen - Geschlechterdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen. - Wiesbaden.*